

Einleitung

Ordnungen im Wandel:

Herausforderungen zwischen Empirie und Theorie, Praxis und Wissenschaft

FRIEDRICH ARNDT/CARMEN DEGE/CHRISTIAN ELLERMANN/
MAXIMILIAN MAYER/DAVID TELLER/LISBETH ZIMMERMANN

Die Wahrnehmung, wir lebten in einer Zeit grundlegenden Wandels, die gleichermaßen große Unklarheiten und Herausforderungen bereit halte, zählt heute zu den festen Größen in den Sozialwissenschaften. Dementsprechend ist die Rede von einer Zunahme von »Unübersichtlichkeit«, von Erfahrungen der »Entgrenzung«, vom Anbruch eines »postnationalen Zeitalters« und der nicht zu beherrschenden Dynamik einer so genannten »Globalisierung«, die durch ein neuartiges und schwer durchdringbares, weltumspannendes Netz wechselseitiger Abhängigkeiten und Wirkungszusammenhänge charakterisiert sei. Ob es sich hierbei tatsächlich um etwas Neues handelt, kann allerdings in Zweifel gezogen werden. So wie die Moderne keineswegs eine konsistente Erscheinung darstellt(e) bzw. den ihr zugeschriebenen Prämissen selten gerecht wurde (Latour 1995, Beck/Bonß 2001), scheint auch die Postmoderne allerlei Fragmentierungen aufzuweisen und lässt keine der alten wissenschaftlichen Gewissheiten unberührt.

Wir gehen davon aus, dass die sozialen, politischen, rechtlichen und ökonomischen Ordnungen global wie lokal im Wandel begriffen sind. Im Titel des vorliegenden Bandes *Ordnungen im Wandel. Globale und lokale Wirklichkeiten im Spiegel transdisziplinärer Analysen* steht »Ordnungen« nicht ohne Grund im Plural. Damit nehmen wir Bezug auf

die Vielfältigkeit von Ordnungsmodellen, die in spezifischen historischen, in spezifischen regionalen und auch in spezifischen disziplinären Kontexten stehen bzw. in diesen wahrgenommen werden und problematisieren diese Kontextabhängigkeit. Der vorliegende Band nimmt die speziellen Phänomene konkreter Fälle ernst, möchte dabei aber dennoch mithilfe von Querschnittsfragen den Blick auf das Allgemeine, Gemeinsame behalten. Dass man beim Blick auf das Allgemeine stets eine subjektive Brille aufhat, versteht sich ja von selbst, egal ob diese durch eine als »westlich« verstandene Erfahrung begründet ist und/oder durch bestimmte disziplinäre Traditionslinien. Wir halten es für unablässig dabei mitzureflektieren, wie die jeweils verwendeten Kategorien geprägt sind und wie sie selbst wieder die Möglichkeiten und Grenzen des Erkennbaren prägen – dies betrachten wir eigentlich als selbstverständliche Anforderung an wissenschaftliches Arbeiten, doch in der Praxis geschieht dies selten.

Mit der Erfahrung der Eingeschränktheit werden die Gesellschaftswissenschaften auch unter einem inhaltlichem Aspekt konfrontiert: Jemem Aspekt, den man meistens mit dem Label »Eurozentrismus« fasst. Gemeint sind damit Übertragungen von Denkmustern, Kategorien und wissenschaftlichen Vorgehensweisen, die in einem »westlichen« oder europäischen Kontext entwickelt und erprobt wurden und deren Übertragbarkeit auf ganz andere kulturelle, politische und soziale Kontexte lange Zeit schlicht angenommen wurde. Diese Erfahrung ist der eben genannten disziplinären Perspektive ganz ähnlich: Aufgrund der systematischen Eingeschränktheit des eigenen Blicks – die im Einzelnen übrigens oft gute Gründe hat, wie z.B. im Sinne der Gewährleistung methodischer Strenge und Nachvollziehbarkeit – läuft man Gefahr, den untersuchten aktuellen Phänomenen nicht mehr gerecht zu werden.

An einzeldisziplinären Erklärungsmodellen sowie an Anweisungen, wie mit dieser neuen empirischen und theoretischen Unübersichtlichkeit umzugehen sei, herrschte nie Mangel, denn die reiche Tradition gesellschaftswissenschaftlicher Forschung stellt einen großen Fundus an Ansätzen zur Verfügung. Doch die gegebenen Antworten bleiben hinter den untersuchten Phänomenen regelmäßig zurück.

Für diese Schwierigkeiten bestehen unterschiedliche Gründe. Ein ganz wesentlicher liegt im Zusammenhang zwischen der Art des aktuellen globalen Wandels und den disziplinären Traditionen. Die Phänomene, auf die sich die kategoriale Ordnung gesellschaftswissenschaftlicher Disziplinen bezieht, insbesondere das klassische Staatsmodell verbunden mit einer durch klare globale Machtverteilung strukturierten Staatenwelt, dürfte zurzeit tatsächlich einem tief greifenden Wandel unterworfen sein. Doch die einzelwissenschaftlichen Herangehensweisen ste-

hen diesen Verschiebungen und Verunsicherungen hilflos gegenüber, wenn und insofern sie in den ihnen bekannten Mustern verbleiben. Die lieb gewonnenen disziplinären Grenzen und damit einhergehenden Selbstverständlichkeiten strukturieren die Erkenntnismöglichkeiten oft bereits so vor, dass ein Denken jenseits der eigenen Kategorien unwahrscheinlich und somit auch ein umfassendes Verständnis der untersuchten Phänomene in weite Ferne rückt.

Es wird zwar oft gefordert, Anregungen aus anderen Disziplinen aufzunehmen oder gar einen gemeinsamen Zugang zu suchen, um die eigenen fachlichen Einschränkungen wieder wett zu machen, doch die Realität des wissenschaftlichen Alltag ist stattdessen meist von Konkurrenz geprägt. Angesichts von Mittelknappheit gilt es, die eigene Disziplin im zwischendisziplinären Wettbewerb zu positionieren wie ein Produkt am Markt, anstatt sich auf einen über Fachgrenzen hinausgehenden Verständigungsprozess ernsthaft einzulassen, bei dem durchaus die Axiome und Denkgewohnheiten der eigenen Disziplin massiv in Frage gestellt werden können.

Transdisziplinarität – ein Forschungs- und Wissenschaftsprinzip

Eine Möglichkeit den Herausforderungen gesteigerter Komplexität und gleichzeitiger Fachkonkurrenz zu begegnen, besteht in der Hinwendung zu einem anderen Verständnis von Wissenschaft, das wir mit *Transdisziplinarität* bezeichnen. Unter einer transdisziplinären Wissenschaft verstehen wir weder eine eigene Wissenschaftstheorie, welche die oben beschriebenen Herausforderungen und Probleme alleine meistern oder lösen kann, noch soll sie eine bloße Methodensammlung sein. Vielmehr handelt es sich vor allem um ein *Forschungs- und Wissenschaftsprinzip* (vgl. Mittelstraß 2005). Transdisziplinarität zielt darauf ab, der fachlichen Partikularisierung der Wissenschaften entgegenzuwirken, indem ein auf das Verstehen anderer disziplinärer Herangehensweisen angelegter Kommunikationsprozess initiiert wird. Es geht in erster Linie darum, zu verhindern, dass sich die Grenzen verschiedener wissenschaftlicher Disziplinen zu Erkenntnisgrenzen fortentwickeln, bzw. dort wo dies bereits geschehen ist, eine Gegenbewegung anzustoßen. Um dieses Ziel zu erreichen, muss eine transdisziplinäre Wissenschaftspraxis alternative wissenschaftliche Organisationsformen anbieten, die keiner disziplinären Logik folgen, sondern disziplinäre Engführungen und Blickwinkel aufbrechen und durch andere Sichtweisen erweitern können. Es gilt daher, Erkenntnis nicht als den Vorgang des Erkennens einer vorher fest-

stehenden Wahrheit zu verstehen, sondern als einen Kommunikationsprozess mit offenem Ausgang.

Transdisziplinarität in der Praxis

Wie aber lässt sich ein derart »idealistischer« Anspruch praktisch umsetzen? Die Offenheit, sich auf andere Ansätze tatsächlich einzulassen und die Position der Gesprächspartner nachzuvollziehen, sollte sich am ehesten bei NachwuchswissenschaftlerInnen finden. Zu diesem Zweck gründeten junge GesellschaftswissenschaftlerInnen den Verein Transdis e.V., der sich als eine Organisation versteht, die insbesondere jungen WissenschaftlerInnen die Partizipation an transdisziplinären Kommunikations- und Erkenntnisprozessen ermöglichen möchte. Auf der Tagung *Ordnungen im Wandel*, die im Januar 2007 in Berlin stattfand, wurde ein erster Versuch gemacht, sich problemorientiert mit aktuellen gesellschaftlichen Fragestellungen aus verschiedenen disziplinären Blickwinkeln auseinanderzusetzen und Forscherinnen und Forschern zu ermöglichen, sich gegenseitig mit fachfremden Gedankenimpulsen zu inspirieren.¹

Umgesetzt wurde der theoretische Anspruch mithilfe verschiedener Arbeitsformen, die gewohnte Tagungsformen innovativ aufbrachen. Den Einstieg bildeten Workshops zu Fragestellungen, die quer zu klassischen fachlichen Herangehensweisen lagen und sich an überfachlichen Problemstellungen orientierten. Hier präsentierten WissenschaftlerInnen aus verschiedenen Disziplinen ihre Beiträge, um diese später der Diskussion zu stellen. Dabei zeigte sich, wenig überraschend, dass die strukturierende Macht der Fachsprache transdisziplinäre Verständigungsprozesse schwierig gestaltet. Ob die unweigerlichen Momente der Frustration überwunden werden können und schließlich ein inspirierender Austausch gelingen kann, hängt wesentlich von der transdisziplinären Kompetenz der Beteiligten ab. In Anlehnung an Mittelstraß lässt sich der Kernpunkt einer solchen Kompetenz in »dem uneingeschränkten Willen der Betei-

1 Die Tagung wurde ermöglicht durch die finanzielle Unterstützung der Freien Universität Berlin, der Deutschen Vereinigung für Politische Wissenschaft, der Stiftung Wert(e)volle Zukunft und der Society for the Promotion of Education and Training e.V. Dank für Hilfe gebührt auch der Studienstiftung des deutschen Volkes, insbesondere Frau Dr. Astrid Irrgang und Herrn Dr. Marcus Lippe, sowie Frau Sybill De Vito-Egerland von der Freien Universität Berlin. Die Organisation der Tagung lag neben den Herausgebern in den Händen von Jan Bungenstock und Hans-Benjamin Steffen. Lydia-Maria Ouart, Greti Pilscheur und Batbold Otgonbayar waren unermüdliche Helfer.

ligten zu lernen und [der] Bereitschaft, die eigenen disziplinären Vorstellungen zur Disposition zu stellen«, ausmachen (Mittelstraß 2005: 22).

Um diese Kompetenz auch durch die Diskussionsform zu fördern, wurde die Tagung im Anschluss an die Workshop-Phase mit einem *Open Space* fortgesetzt. Anders als bei »klassischen« Konferenzmethoden wie Workshops oder Podiumsdiskussionen werden beim *Open Space* jegliche Hierarchien aufgelöst. JedeR Beteiligte kann in einer ersten Phase Fragen formulieren, die ihm ein Anliegen sind; die Zeit- und Raumplanung folgt diesen Anliegen. Die Veranstalter üben so nicht durch einen vorgegebenen organisatorischen Rahmen Macht über die Kommunikationsprozesse aus, sondern überlassen es der Selbstorganisation der TeilnehmerInnen, Inhalte und Wege der Diskussion zu finden.

In den Diskussionen während des *Open Space* zeigten sich sowohl spannende Verbindungen und unerwartete Einsichten, als auch erhebliche Schwierigkeiten, eine passende Sprache für zwischenfachliche Verständigungsprozesse zu finden. Es zeichnet sich ein steiniger Weg ab, sofern der Anspruch transdisziplinären Arbeitens nicht nur ein Lippenbekenntnis bleiben soll. Zwar mag die oben geschilderte Bereitschaft, die eigenen disziplinären Vorstellungen zur Disposition zu stellen, eine wichtige Voraussetzung von Transdisziplinarität sein, allerdings ist sie nicht hinreichend, um eine wirkliche transdisziplinäre Verständigung zu erreichen. Hierfür ist eine Auseinandersetzung mit anderen disziplinären Sichtweisen notwendig und diese ist wiederum auf eine gemeinsame Sprache angewiesen, in der verschiedene disziplinäre Logiken ausgetauscht werden können. Man mag sich der apologetischen Haltung Luhmanns anschließen und feststellen, dass »Verstehen« erst einmal die unwahrscheinliche Variante von Kommunikation zwischen – wie auch immer gearteten – Systemen ist (vgl. Luhmann 1986) und daraus den Schluss ziehen, dass es eigentlich keine Alternative dazu gibt, es sich in der molligen Wärme der eigenen disziplinären Semantik bequem zu machen. Aufgrund der oben geschilderten Herausforderungen und Probleme, vor denen wir die Sozialwissenschaften aktuell sehen, ziehen wir einen konstruktiveren Umgang mit den genannten Verständigungsschwierigkeiten vor: Die erfolgreiche transdisziplinäre Verständigung mag eine »unmögliche Operation« sein – und doch sollte sie stets angestrebt werden. Transdisziplinäre Verständigung ist daher immer »transdisciplinari-té à venir«.

Zur Gliederung des Buches

Erste vorsichtige Erfolge transdisziplinärer Verständigung ließen sich auf den Diskussionen der Tagung verfolgen. Und doch lassen sich diese Anfänge in den in diesem Band vorliegenden Beiträgen nicht vollständig abbilden. Dies ist nicht überraschend, wenn man sich das Bild der sowohl organisatorischen als auch zeitlichen Anforderungen an langfristige Transdisziplinarität vor Augen führt (vgl. Schophaus/Dienel/von Braun 2003). Der Dynamik und den Institutionen der disziplinär organisierten Wissenschaft kann man nicht ohne weiteres von heute auf morgen entkommen. Und doch finden sich in den vielseitigen Beiträgen dieses Bandes nicht nur weiterführende Einsichten in die Fragestellungen der vier Abschnitte, sondern auch Spuren eines transdisziplinären Anstoßes. Es ist unsere Hoffnung, dass sich diese Spuren zu breiteren Pfaden entwickeln werden.

Um die Diskussion und die daraus hervorgegangene Weiterarbeit an den Beiträgen abzubilden, ist der Band in vier Abschnitte unterteilt, die in etwa den Workshops der Tagung entsprechen.

Im ersten Abschnitt rücken die Autoren die normativen und praktischen Auswirkungen des Wandels bzw. des Abbaus von Staatlichkeit oder staatlicher Institutionen und Politiken auf globaler, nationaler und lokaler Ebene in den Mittelpunkt ihrer Überlegungen. Josef Bordat und Axel Domeyer befassen sich mit den Konsequenzen der Entwicklung des Völkerrechts bzw. des internationalen Wirtschaftsrechts, die entweder als Gefahr für das Prinzip der Selbstregierung oder als Hoffungsschimmer für die Entstehung einer gerechteren globalen Ordnung betrachtet werden. Patrice Ladwig untersucht die religiösen »Gespenster«, die das sich in einer Reformphase befindliche kommunistische Regime in Laos heimsuchen und seine Legitimität in Frage zu stellen drohen. Volker Eick und Bodo Schulze richten ihren Blick auf die Verlagerung von staatlicher Ordnungspolitik auf private Akteure in Großstädten am Beispiel Jakartas und Berlins.

Die Beiträge des zweiten Abschnitts von Nadine Renée Leonhardt und Michael Collel, Olga Arnst, Stephan Engelkamp sowie Mirjam Weiberg-Salzmännchen wenden sich einer zentralen Frage des Wandels von Ordnungen zu: dem Verhältnis von Wandel und Zeit. Dabei wird zum einen die grundlegende Frage nach dem Begriff von Wandel selbst beleuchtet, als auch die Einheitlichkeit von Zeit in Frage gestellt. In den Blick kommen parallele Zeitlichkeiten, die keiner Teleologie folgen, sondern sich an konkreten Phänomenen überlagern und verschränken. So entstehen neue Perspektiven auf die Dynamik gleichzeitiger und ungleichzeitiger Entwicklung.

Der dritte Abschnitt will Denkmöglichkeiten zu ökonomischen Phänomenen jenseits der existierenden individualistischen Eindimensionalität der herrschenden ökonomischen Theorie anbieten. Hierzu greifen die Autoren René Zimmermann, Mariano Barbato und Florian Süssenguth auf theoretische Inspirationsquellen jenseits des methodologischen Individualismus zurück, welcher die Ökonomie seit ihrer Ausdifferenzierung aus einer allgemeinen Wissenschaft von der Gesellschaft dominiert. Theologische und systemtheoretische Argumentationsstränge sowie eine Spielart der Kritischen Theorie werden auf verschiedenen Aspekte ökonomischer Theorie und Phänomene angewandt, um einen gänzlich anderen Blickwinkel jenseits von »Optimierung und Effizienz« einnehmen zu können.

Der vierte Abschnitt hat Phänomene im Blick, die die zentrale Einheit für Analyse und Theoriebildung der sozialwissenschaftlichen Disziplinen, den Staat, in Frage stellen. Die Autoren Corinna Jentsch, Jan-Hendrick Kamlage, Till Kathmann, Jan-Thilo Klimisch und Sonja Wrobel untersuchen dafür Formen gesellschaftlicher Ordnung auf lokaler wie auf suprastaatlicher Ebene im europäischen Kontext und im Kontext sogenannter »*failed states*«.

Wir hoffen, dass dieser Band nur ein erster Beitrag eines Gesprächs zwischen VertreterInnen gesellschaftswissenschaftlicher Forschung ist, die bereit sind, ihre Sichtweise im transdisziplinären Austausch zu erläutern, zu hinterfragen und zu erweitern.

Ohne die Unterstützung der Society for the Promotion of Education and Training e.V. sowie privater Spenden wäre die Publikation dieses Buches nicht möglich gewesen. Gedankt sei auch allen, die die Konzeption des vorliegenden Bandes konstruktiv und kritisch begleitet haben. Dies gilt auch für die Autoren der folgenden Beiträge, deren Zusammenarbeit für das Gelingen des Projekts entscheidend war.

Literatur

- Beck, Ulrich/Bonß, Wolfgang (Hg.) (2001): Die Modernisierung der Moderne, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Latour, Bruno (1995): Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie, Berlin: Akademie-Verlag.
- Luhmann, Niklas (1986): Systeme verstehen Systeme. In: Luhmann, Niklas/Schorr, Eberhard-Karl (Hg.), Zwischen Intransparenz und Verstehen. Fragen an die Pädagogik, Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 72-118.

- Mittelstraß, Jürgen (2005): »Methodische Transdisziplinarität«. In: Technikfolgenabschätzung - Theorie und Praxis. Heft 2 (14), S. 18-23.
- Schophaus, Malte/Dienel, Hans-Liudger/von Braun, Christoph-Friedrich (2003): »Von Brücken und Einbahnstraßen. Aufgaben für das Kooperationsmanagement interdisziplinärer Forschung«, Literaturstudie im Auftrag der Andrea von Braun Stiftung, http://www.avbstiftung.de/fileadmin/public/Von_Bruecken_und_Einbahnstrassen.pdf.